

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 20 (1871)

Artikel: Aus den Tessineralpen : ein Doppelgang auf den Camoghé
Autor: Studer, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-123077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus den Tessineralpen.

Ein Doppelgang auf den Camoghé.

Von

G. Studer, alt Reg.-Statthalter.

Zwischen der Einsattlung des Monte Generi, gemeinlich Monte Genere genannt (553 m.), über welche die Poststraße von Bellinzona nach Lugano führt, und der Depression des S. Joriopasses (1956 m.) breitet sich im südlichen Theil der Tessineralpen eine kleine Gruppe von Bergen aus, deren Ausläufer theils in die Thalebene des Tessin zwischen Bellinzona und dem Lago Maggiore fallen, theils in die blauen Becken der See'n von Lugano und Como sich versenken. Diese Gruppe schließt sich nordöstlich vom S. Joriopass an den in seiner Gipfelerhebung mächtigern, in seiner Gestaltung konzentrierten Alpenkamm, der zwischen den Parallelthälern von Misox und Giacomo in langer Gipfelreihe die Schweizergrenze bezeichnet und in seinem nördlichsten und höchsten Gipfel, dem vergletscherten Lambhorn, den Centalkamm der Alpenfette berührt, der die Gewässer des mittelländischen Meeres von jenen der Nordsee scheidet.

Die Gruppe, die wir hier speziell im Auge haben, hat zwischen dem S. Joriopass und dem Monte Generi eine Ausdehnung von nicht einmal fünf Schweizerstunden. Fast in ihrem Centrum befindet sich der Gipfel des wilden Camoghé, der sich zu einer absoluten Höhe von 2226 m. oder 6852 P. F. erhebt und nach dem Pizzo Menone der zweithöchste dieser Gruppe ist. Ich rede vom wilden Camoghé, weil er dem Wanderer, der vom S. Joriopasse durch das Morobbiathal gegen Bellinzona hinuntersteigt, die schroffen felsigen Wände seines Gipfels trozig und stolz entgegenhält, während allerdings sein südliches Gehänge, wenn auch steil, doch vorherrschender mit Rasen bekleidet und zugänglicher gegen die den Gipfelfuß umgebenden Alpenthälchen von Sertena und Maggina abfällt. Obschon geognostisch der Gneiszone angehörend und so weit sichtbar aus Glimmerschiefer und Hornblendeschiefer bestehend, zeigt der Camoghégipfel in seiner äußern Gestaltung einige Charakterähnlichkeit mit der Kalkfelszinne des Stockhorns in der Borkette der Berneralpen. Er elancirt sich zwar weniger kühn in die Lüfte, überragt aber doch dominirend seine nächsten Umgebungen und feilt sich, wie jener, zu oberst zu einem schmalen, unebenen, nach allen Seiten schroff abstürzenden Grate aus. Am unmittelbaren nördlichen Fuß seiner Gipfelwand beginnt das kleine Hochthälchen von Caneggio, das zunächst oberhalb Tione in das Sertena- oder Bedeggiothal ausmündet. Das Caneggiothal wird nördlich von einem niedern, begrasten Rücken eingerahmt, welcher sich vom Fuße des Camoghégipfels ablöst, gegen das Morobbiathal steile, felsige Abstürze bildet und in seiner westlichen Umbiegung allmählig bis zum Monte Generi sich abstuft. Einen andern, ebenfalls westwärts auslaufenden Kamm stößt der Camoghégipfel selbst ab und derselbe trennt das Caneggiothal vom Val Sertena. Gegen Süden endlich steht der Camoghé

mittelft einer vertieften schmalen Gratschneide, die den obersten Theil des Sertenathals von einem Thalzweige scheidet, der in das Morobbiathal ausläuft, mit dem hohen weidebedeckten Bergrücken des Monte Garzirola in Verbindung. Der genannte Thalzweig, dessen beidseitige Berglehnen mit Alpweiden und Sennhütten geschmückt sind, entspringt am nördlichen Fuß des Garzirolazuges. Auf der Dufourkarte entbehrt derselbe eines eigenen Namens, dagegen ist er auf dem kleinen Kärtchen des Kantons Tessin von H. Keller und C. Hardmeier mit dem Namen Val Maggina bezeichnet.

Schon der verdienstvolle Ebel rühmt in seiner „Anleitung die Schweiz zu bereisen“ (Zürich 1804. 2. Th. S. 106) den Camoghé wegen seiner außerordentlichen Uebersicht und macht namhaft, daß man bei sehr heller Luft von seinem Gipfel den Dom von Mailand erkenne. Alle seitherigen Reisehandbücher erwähnen dieses Berges ebenfalls und doch waltete noch bis in die jüngste Zeit ein gewisses mysteriöses Dunkel über denselben, das die große Zahl der Reisenden von seinem Besuche abzuhalten schien. Wenn einzelne Alpenwanderer sich dennoch auf ihn und an ihn wagten, so waren es vorzugsweise Freunde der Botanik, die sich durch dessen reiche Flora angelockt fühlten, — und in der That begünstiget die Lage und Beschaffenheit des Camoghé in Bezug auf Höhe, Klima und Felsart das Vorkommen eines seltenen Pflanzenreichthums.

Jetzt sind die Zugänge zum Camoghé besser bekannt und leichter gemacht, wie wir in den folgenden Blättern sehen werden. Auch seine vermeintliche Höhe von 8740 P. F., wie wir sie noch in Ziegler's Hypsometrie angegeben finden, ist in Folge der neueren eidgenössischen Vermessungen auf das richtige Maß von 6852 P. F. herabgesunken.

Es war im Sommer 1862, als ich in Gesellschaft zweier befreundeter Reisegefährten auf einer Vakanztour nach Lugano

kam. Von Domo d'Offola aus hatten wir den Weg durch das malerische Vighezathal eingeschlagen, waren von unserm Nachtquartier Malesco über Finero durch die zierlichen Kastanien- und Nußbaum-Gehölze des Canobbinathals nach Canobbio am Lago Maggiore hinuntergestiegen, um uns nach Luino hinüberschiffen zu lassen, und noch gleichen Tags zu Wagen nach Lugano gelangt.

Das Städtchen Lugano, an einer zierlichen Einbuchtung des Ceresiossee's oder Lago di Lugano gelegen, besitzt gegenwärtig ungefähr 5600 Einwohner. Es ist vorherrschend in italienischem Style gebaut. Die moderne Zeit, mit ihrer auf den Comfort des Lebens gestellten Richtung, hat auch diesen Ort zu seinem Vortheil modernisirt und die Umwandlungen, die noch in den letzten Jahren mit ihm vorgegangen sind und stets noch fortdauern, verleihen ihm je mehr und mehr ein heiteres und sogar stattliches Gepräge. Ich rechne hiezu die Ausführung des großen Quai's, der in einem sanften Bogen die Stadt von einem Ende zum andern umzieht — die Restauration des Regierungs- und Postgebäudes (Palazzo Civico) und die Umgestaltung des ehemaligen Minoriten-Klosters zu Santa Maria degli Angioli in das großartige „Hotel du Parc“, das nicht nur durch sein äußeres Ansehen und seinen Umfang, der außer dem geschlossenen Hofraum ein hübsches Blumenparterre und einen mit demselben verbundenen, an den Berg gelehnten, schattenreichen Park in sich schließt, sowie durch die reizende Aussicht, die man aus allen Fenstern der Außenfronte genießt, sondern auch durch seinen innern Comfort sich auszeichnet, den man der musterhaften Ordnung, der trefflichen Bedienung, besonders aber der zuvorkommenden Aufmerksamkeit des freundlichen Hotelbesizers Herrn Béha zu verdanken hat.

Was aber Lugano einen bleibenden, unschätzbaren Werth gibt, das ist seine unvergleichlich schöne Lage, die bekanntlich ein Miniaturbild von Neapel sein soll. Der herrlich blaue See mit seinen malerischen, seltsam geformten Ausbiegungen und Verschlingungen ist von grünen Bergen umkränzt, deren Gipfel in zierlichen Profilen zum blauen Himmel sich erheben, ohne doch durch ihre Höhe den Horizont zu sehr zu beengen. Ihre mannigfaltigen Formen spiegeln sich wie eine bunte Landschaft in der durchsichtigen Fluth ab. Die nächsten Anhöhen, die sich unmittelbar hinter Lugano emporziehen, sind mit üppigen Baumgruppen, hübschen Villen, Klöstern, Kirchen und zahlreichen Häusern geschmückt, welche das Gelände beleben. Die bedeutendern Berghöhen sind in ihren Gipfelwänden und höchsten Kämmen mit dem Rasenteppich grüner Weiden bekleidet. Tiefer umzieht sie ein Gürtel von Kastaniewäldern, da wo nicht wie am Salvatore und Monte Generoso fahle Felsabstürze diesen Schmuck unterbrechen. Auf den untersten Terrassen, die ihren Fuß im See baden, entfaltet sich eine reiche Vegetation in Bäumen, Weinbergen, Wiesen, Kornfeldern und andern Pflanzungen, die den Beweis leisten, daß wir hier am südlichen Abhange der Alpen stehen, wo das Auge schon an den Anblick der im Freien wachsenden Oliven- und Feigenbäume, der Cypressen und Agaven, der Granat- und Lorbeerbüsche sich gewöhnt und wo eine mittlere Jahrestemperatur von 11°,53 C. ein mildes Klima bedingt.

Am Abend unserer Ankunft in Lugano ward uns die angenehme Ueberraschung zu Theil, ein besfreundetes Brüderpaar aus Bern willkommen zu heißen, das den prachtvollen Tag zu einer Besteigung des Monte Generoso benutzt hatte und uns nicht genug das herrliche Panorama rühmen konnte, das sich dort bei klarem Wetter den Blicken erschließt.

Reiselustig und thatendurstig, wie wir waren, hatten wir uns bald über einen gemeinschaftlichen Ausflug auf den Monte Camoghé verständigt, den wir am folgenden Morgen zu unternehmen gedachten. Der zwölfte August brach in aller Klarheit an und wir genossen mit vollen Zügen das bezaubernde Bild der Landschaft, die in der strahlenden Sonnenbeleuchtung so still und ruhig, so reizend und begeisternd vor uns ausgebreitet lag. Es war heute Markttag. Der See war von kleinen Schiffen belebt. Eine bunte Menschenmenge, Männer, Weiber und Mädchen, in verschiedener Landestracht, durchwogte das Städtchen. Alle Kaufläden waren umstellt. Frucht- und Geflügel-Verkäuferinnen boten auf Straßen und Plätzen ihre Waare feil. Kaum vermochten wir uns durch das Gedränge hindurchzuwinden, als zwischen neun und zehn Uhr, trotz der glühenden Hitze und des bei jedem Schritte hoch aufwirbelnden Staubes wir uns auf den Marsch begaben. Außer dem Städtchen verfolgten wir die große Chaussee, welche nach dem Monte Generi führt. Die Straße steigt unmittelbar hinter Lugano bergan, um den niedern Hügelzug zu überschreiten, der das liebliche, gegen den Seebusen von Lugano ausmündende, von dem Cassarate durchflossene Thälchen von dem westlich gelegenen Agnothal trennt. Im Ansteigen genießt man entzückende Rückblicke auf die Stadt und den schimmernden See'spiegel, und unwillkürlich versetzt sich der Geist bald auf die luftige Rinne des steil aufstrebenden Salvatore, bald auf die grüne Pyramide des Monte Bré, die beide mit magischer Kraft das nach reiner Luft und blumenduftender Bergeshöhe sich sehrende Gemüth an sich zieh'n. Aber diese Ausblicke verlieren sich bald. Nach einigen Krümmungen senkt sich die Straße nach der schmalen Thalsohle des Agnothals hinab und — eingeklemmt zwischen einförmigen Hügelreihen — hat der Wanderer Muße, die Sonne auf seinen

Rücken brennen zu lassen und die weißen Straßenstrecken zu messen, die sich durch das Thal hineinziehen.

Wir fünf Fußgänger, nahezu die einzigen, die man bei dieser Tageszeit auf der Straße sah, bildeten übrigens eine famose Cohorte. Die einen von uns trugen ihre rothen Flanellhemden zur Schau und hatten den Nacken durch tief hinter dem breitrandigen Hut herabhängende weiße Tücher geschützt. Alle hatten berggebräunte Gesichter und wer uns mit den langen, mit scharfen Stahlspitzen bewaffneten Alpenstöcken in kriegerischem Schritt daherschreiten sah, der konnte uns wohl für blutgierige Turkos oder für neapolitanische Briganten halten. Auch liefen die jungen Mädchen in den Dörfern, die wir zu passiren hatten, mit Schrecken davon, wenn wir sie in harmlosester Weise um den Namen der Ortschaft befragen wollten. Nach einem gleichwohl in heiterer Laune vollbrachten Marsch von drei Stunden langten wir schweißtriefend in dem am südlichen Fuße des Monte Generi liegenden Dorfe Bironico an, wo uns die frohe Aussicht harrte, von der Chaussee abbiegen und auf weniger staub erfüllten Straßen unsere Reise fortsetzen zu können.

Einmüthig entschloß man sich in Bironico zu einer kurzen Rast. Es galt zunächst, die lechzende Zunge zu fühlen und dem vertrockneten Halse seine Elastizität wieder zu geben. Gemüthlich kneipten wir einige Flaschen Wein in der offenen, gewölbten Vorhalle eines sehr bescheidenen Wirthshauses, in deren dunkeln Raum doch eine erträgliche Temperatur herrschte. Aber hinter dem Hause lag eine schöne Wiese von Bäumen beschattet, und wer will es uns verargen, wenn wir, nach genossener Erquickung, unsern schweißdurchtränkten Gliedern zu Liebe uns behaglich auf dem weichen Grase unter dem Dache eines weitgeästeten, reichbelaubten Wallnußbaumes

ausstreckten und auf Rechnung der in Aussicht stehenden Entbehrungen eine wohlthuende Siesta hielten.

Bei Bironico mündet von Osten her das vom Bedeggio durchflossene Thal von Isone in das Agnothal aus und durch jenes sollte uns der Weg nach dem Bergdorfe Isone hinaufführen, das wir zu unserer Nachtstation auserkoren hatten. Neugestärkt und heitern Muths traten wir die zweistündige Wanderung an. Sie war nicht unangenehm. Die Nachmittagssonne sandte zwar noch ihre sengenden Strahlen auf uns herab, aber eine üppige Baum- und Strauchvegetation, die den Weg besäumte, breitete doch hie und da ihren willkommenen Schatten über uns aus, und so wie wir mehr und mehr in die Höhe kamen, wurde auch die Luft weniger schwül und drückend. Wir verfolgten unausgesetzt das rechtseitige Thalgehänge. Bevor wir das Dorf Medeglia erreichten, das etwa halbwegs liegt, mündeten wir in die neue Fahrstraße ein, die von Camignola nach Isone erstellt werden sollte und damals gerade im Bau begriffen war.

Als wir Medeglia im Rücken hatten, bogen wir um eine Gebirgsecke herum, von welcher sich die Straße in nördlicher Richtung nach Isone hineinzog. Wir entdeckten dieses Dorf im Hintergrund des neu sich öffnenden Thalwinkels zwischen dem dunkeln Grün alter Kastanienbäume und bald standen wir an dessen Eingang.

In Lugano hatte man uns den Rath gegeben, in Isone die Gastfreundschaft des Ortsgeistlichen anzusprechen, weil dort sonst kein anständiges Unterkommen zu finden sei. Das steinerne Pfarrhaus, das sich durch sein propres Aussehen und seine sorgfältigere Bauart vor den andern Häusern auszeichnete, war bald ermittelt. Der Pfarrer, ein noch junger Mann, gab uns bereitwilligst Einlaß und führte uns in sein Wohnzimmer. Leider waren die Bemühungen, sich einander ver-

ständig zu machen, vergeblich und nur das glückliche Herein-
treten eines bis auf einen gewissen Grad französischsprechenden
Straßenarbeiters half uns gegenseitig aus der Verlegenheit.
Dieser theilte uns mit, daß wir alle Dienstleistungen zu ge-
wärtigen hätten, die in den Kräften Seiner Wohllehrwürden
ständen — zwei Betten stehen uns zur Verfügung und nöthigen-
falls sei noch ein Plätzchen an der Seite des Herrn Pfarrers
selbst in Besitz zu nehmen — zu speisen vermöge er uns aber
nicht, zumal er keine eigene Haushaltung führe, sondern aus
dem Wirthshause sich verköstigen lasse. „Ah, monsieur le
curé est un excellent homme!“ war der stete Refrain
unseres Dolmetschers. Also doch ein Wirthshaus im Dörfchen!
Es mag jedoch für Reisende übel genug bestellt sein. Wir
nahmen das angebotene Quartier dankbar an und ließen uns
aus dem quasi Wirthshaus Wein, Brod und Salami her-
über holen.

Isone ist eines jener tessinischen Bergdörfer, die sich von
ferne gesehen zwischen dem grünen Laub der Reb- und
Kastanienbäume recht malerisch ausnehmen, in der Nähe aber
einen unordentlichen Knäuel ärmlich und schmutzig aussehender
Hütten zeigen. Seine zwar etwas eng eingeschlossene Lage
zwischen begrast- und zum Theil bewaldeten Anhöhen ist jedoch
gar nicht unfreundlich. Es liegt am rechtseitigen Thalhang
angebaut, fast im Winkel, von dem aus das vom Bedeggio
durchflossene enge Bergthal, das sich bis dahin in nordwest-
licher Richtung hineingezogen hat, gegen Südosten umbiegt
und unter dem Namen Val di Sertena bis gegen jenen
Bergsattel hinaufreicht, der den Camoghé mit dem Garzirola
verbindet. Das kleine Zweigthal von Caneggio verfolgt hin-
gegen die ursprüngliche Richtung des untern Theils des Haupt-
thals und die beiden Thalweige umschließen den grünen Ge-
birgsrücken, der im Camoghé culminirt. Thalaufwärts blickend,

gewahrt man noch schöne Wiesen und vereinzelte, von Baumgruppen umgebene Meierhöfe. Weiter hinten sind die Berglehnen mit Fichtenwald bekränzt und mit begrasten, theilweise jedoch von Tobeln und Erdschlipfen durchfurchten Bergkuppen gekrönt, die dem Gipfelmassiv des Camoghé angehören.

Vom stillen Friedhofs aus betrachteten wir dieses für uns neue Gelände, in dessen Geheimnisse wir Morgen eindringen wollten. Die Abendsonne vergoldete die gegenüberliegenden Berghänge und die herrliche Beleuchtung gab uns die Hoffnung auf einen schönen Tag. Als es zu dunkeln begann, kehrten wir nach dem Pfarrhause zurück und bestellten auf dem Wege dahin noch einen Führer.

Während wir in dem pfarrherrlichen Wohnzimmer bei einem Glase Wein wohlgemuth bei einander saßen, horch! da tönt es draußen auf dem steinbepflasterten Wege klipp klapp, klipp klapp, und ein Gesumse von vielerlei Stimmen wird hörbar. Das klipp klapp will kein Ende nehmen und als wir das Fenster öffnen, sehen wir die ganze holzbeschuhete Dorfbevölkerung zum Abendsegen nach der Kirche ziehen. Die Thüre blieb geöffnet, und nicht lange, so vernahmen wir aus dem erleuchteten Gotteshaus einen Gesang von weiblichen Stimmen, der melodisch in der Stille der Nacht verhallte und durch seine Weichheit und Präzision unser Gemüth wunderbar ergriff. Unwillkürlich sah sich der Geist mitten in den herrlichen Chorgesang der Betenden in der „Stimmen von Portici“ versetzt und lauschte aufmerksam den hellklingenden Tönen. Nach beendigter Andacht kehrten die Leute still und ruhig zurück und nur das Klappern der Sandalen erdröhnte noch lange durch die nächtliche Stille.

Auch unser Herr Pfarrer traf wieder bei uns ein und gab uns durch leise Winke zu verstehen, daß es Zeit wäre, uns zur Ruhe zu legen. Da wir frühe zu verreisen gedach-

ten, so ließen wir denn auch die nicht zu mißverstehende Mahnung nicht lange unbeachtet und schritten gleich arglosen Schlachtopfern den Verhängnissen dieser Nacht entgegen, indem wir die uns angewiesenen Räume bezogen. Das Brüderpaar nahm von dem einen Zimmer Beschlag, wir Uebrigen von dem andern. Es war eine sehr einfache Kammer. Ein breites reinliches Bett, ein hölzerner Tisch, auf welchem eine Schüssel trüben Wassers stand, und ein Stuhl waren die alleinige Ausrüstung unseres Gemachs, dessen kahle, weiß-übertünchte Wände uns etwas unheimlich anstarrten. Ueber die Vertheilung im Bett hatten wir uns bald verständigt: „Juriste rechts, Juriste links, das Weltkind in der Mitten,“ fand auch hier seine Erfüllung. Aber es gab eine unruhige Nacht. Nicht zwar, daß wir von Nachtlärmern belästigt worden wären, wie dieß in unserer lieben Vaterstadt zuweilen geschieht. Die Ursachen der Störung lagen näher. Ja, die geheiligten Räume des Hauses selbst bargen sie in ihrem Schooß. Es würde mir schwer, die Erlebnisse dieser denkwürdigen Nacht umständlich zu schildern und getreu zu erzählen, wie der eine von uns, kaum eingeschlafen, aus dem Bette herauskugelte, weil er sich aus allzugroßer Bescheidenheit an den äußersten Rand des Lagers hingestreckt hatte und in dieser Lage das Gleichgewicht verlor — wie ein anderer in der Wirklichkeit oder durch ein muthwilliges Spiel der Phantasie getäuscht, von einem unsichtbaren, blutdürstigen Feinde sich gepeinigt fühlte, aufsprang, Licht machte, nichts fand, aber auf diesen Schrecken das Leintuch mit einem geschlossenen Kranz von Insektenpulver bestreute, so daß er, als er sich wieder niederlegte, akkurat aussah, wie ein unschuldig Kindlein von einem Heiligenschein umstrahlt — wie es endlich in der anstoßenden, nur durch eine Bretterwand von uns geschiedenen Kammer zu rumoren begann, grollende Töne zu uns hinüber

drangen, und auch dort ein Kampf entbrannte zwischen den beiden Recken und einer Armee kleiner Schildträger, über dessen Hergang die Geschichte schweigt. Froh waren wir, als um 1 Uhr Morgens nach Abrede, unser Führer an die Hausthüre klopfte und wir uns marschfertig machen konnten.

Eine halbe Stunde später schreiten wir von dannen. Im Dorf ist es noch dunkel und still wie das Grab. Aber auch der Himmel hatte sich verfinstert. Nur matt und unheimlich vermag das Licht des Mondes zwischen den Wolkenschichten hervorzuleuchten und über das Gemüth eines jeden von uns lagert sich bei diesem Anblick eine etwas trübe Stimmung.

Der Weg, den wir zu begehen haben, führt uns vom Dorf Tsone um den Thalwinkel herum, wie es uns vorkommt durch kleine Gehölze und bei vereinzeltten Häusern vorüber. Es ist aber stellenweise so finster, daß wir uns mit Tappen zurechtfinden müssen. Leichter geht es vorwärts, als wir die höher liegenden, offenen oder mit niederem Buschwerk bewachsenen Weiden betreten, die an der rechtseitigen Berglehne des Sertenathals liegen und über die es in östlicher Richtung einwärts geht. Der Weg ist fast durchgehends rauh und steinig. kaum unterscheiden wir im Dunkel der beginnenden Dämmerung ein paar ärmlich aussehende Alphütten, wo uns indessen bereitwillig ein Trunk Milch verabreicht wird. Es war dieß ohne Zweifel die Alp Arodei.

In mäßiger Steigung schreiten wir weiter, unser 60jährige Tsonefe rüstig voran. Die Gegend wird fahler, der Tag sollte jetzt anbrechen, der östliche Himmel sich röthen, die Wolken sich zertheilen. Aber nichts von allem Dem geschieht. Vielmehr verdichtet sich das Gewölke mehr und mehr, der Nebel liegt schwarz auf den Gebirgshöhen und lange, lange will sich kein rechter Tageschimmer bemerkbar machen. — Auch der Camoghé,

dem wir näher und näher rücken, nach dessen Anblick wir uns sehnen, bleibt unsichtbar. Sein Gipfel bleibt versteckt hinter niedrigeren Vorsprüngen.

In einiger Tiefe zu unsrer Rechten vermögen wir jetzt das fast ausgetrocknete Bett des Bedeggio zu unterscheiden. Gegenüber ziehen sich kahle Weidhänge zu langgedehnten Berg-
rücken empor. Aber die Gegend ist monoton und trostlos, und dieser Eindruck wird noch erhöht durch den Mangel an jeglicher Beleuchtung, die erst den Farben Leben und Wärme giebt.

Ein lichter Tannwald, der die Bergwand bekleidet, nimmt uns jetzt auf. Abwechselnd geht es abwärts und aufwärts und wir durchschreiten die Mulde eines kleinen Seitenthälchens, das sich zwischen steilen Hängen nordwärts hineindrängt. Sodann gelangen wir auf die kleine begraste Fläche eines Bergvorsprungs, der in steiler Schutthalde gegen ein Tobel abgerissen ist.

Wahrscheinlich hätten wir uns auf etwas kürzerem Wege dem Camoghé nähern können, wenn wir durch jenes kleine Thälchen hineingedrungen wären; allein unser Wegweiser wollte uns durchaus auf der „strada commoda“ zum Ziele führen.

In seinem hintersten Theil biegt sich das Sertenathal fast rechtwinklicht nach Nordosten um und steigt in dieser Richtung gegen den Sattel hinan, über welchen ein Reitweg nach den Alpen des Magginathals und durch dieses hinaus nach dem Marobbiathal führt.

Wir wenden uns bei dieser Thalbiegung links und wandern theils über Weidboden, theils über Trümmerhänge, bei den Alpenhütten von Traorne maggiore vorüber, jener Einsattlung zu. Die Gegend bleibt wild, ist aber weniger einformig als bis dahin. An den Gebirgshängen wechseln

Steinriesen und kahle Felspartien mit dem Grün der Rasenteppiche und die Zinnen der höchsten Kämme sind mitunter mit Felsen gekrönt. Die Einsattelung selbst ist zu einem schmalen Rücken aufgedacht, an welchem Rasen und Gestein einander ablösen. So wie die Grathöhe erreicht ist, verlassen wir den Weg, der jenseits hinunter führt und verfolgen pfadlos den mitunter etwas jäh ansteigenden Grat in nördlicher Richtung. Jetzt müssen wir die höchste Kuppe erreicht, den Camoghé erstritten haben, denn zwei Schritte vor uns senkt sich der Grat wieder abwärts, wir wissen nicht wie tief! Stecken wir doch bis über die Ohren in einem dicken Nebel. Zwischen schützenden Steinen lagern wir uns auf den thaugetränkten Rasenteppich nieder, — erwartend, Phoëbus werde sich mächtig genug erweisen, mit den goldenen Strahlen seines Sonnenwagens den finstern Nebel zu durchbrechen und das schöne Panorama vor unseren Augen enthüllen. Die Weinflasche, nebst Brod und einer riesigen Salami, willkommene Gaben, die wir unserem Führer anvertraut hatten, werden ausgepackt und unter jovialen Gesprächen ein trefflich schmeckender Imbis genossen. Ha! siehe da! Ein glücklicher Windstoß bläst die nächsten Nebelungethüme weg — wir freuen uns der Dinge, die sich uns offenbaren werden — aber welche Enttäuschung ist uns bereitet!

Da zeigte sich in der Wolkenöffnung vor unsern erstaunten Blicken wie ein Zauberbild die Gipfelwand des Camoghé als eine steile begraste Halde, auf welche die verborgene Sonne einen smaragdnen Lichtglanz wirft und die mit der sie schmückenden Felsenkronen in den Himmel hinaufzusteigen scheint. Während wir wähnten, das Ziel schon erobert zu haben, liegt dasselbe noch weit über uns und wir befinden uns erst noch auf einer dominirenden Erhebung jenes Scheidegrats, da wo er sich vom Camoghégipfel ablöst. Allein, dieser Anblick

elektrifiziert unsere Geister und obwohl des Berges Haupt uns noch eine finstere Mine schneidet, springen wir von unserm Lager auf und klettern feuchend dem höchsten Ziele zu, dessen Erklümmung noch eine kleine Stunde in Anspruch nimmt. Die Rinne der Gipfelwand wird erstürmt und über den schmalen Grat hinwegschreitend die westlich anstehende höchste, grüne Kuppe erreicht.

Es ist halb neun Uhr. Wir haben somit von Tsone aus, mit Inbegriff der Rast auf dem Pseudo-Camoghé, sieben volle Stunden gebraucht und man kann somit für den eigentlichen Marsch bis auf den Gipfel wohl $5\frac{1}{2}$ — 6 Stunden rechnen.

Obwohl der Gipfelgrat des Camoghé im Allgemeinen sich ziemlich scharf auskeilt und zu beiden Seiten, besonders aber auf der Nordseite, schroff abstürzt, bietet doch die höchste, begraste Kuppe Raum genug, selbst für eine zahlreichere Gesellschaft.

Raum sind wir droben angelangt, so gibt unser Doktor seinen Reisegefährten ein vernünftiges Beispiel sanitärischer Fürsorge, aber auch gleichzeitig den evidenten Beweis seiner gesunden Leibeskraft. Aus allen Poren dampfend streckt er in seiner ganzen Länge und Dicke auf den triefend nassen Rasen sich aus und, unbekümmert um die ganze Welt, schlägt er die Augen zu und wird von Morpheus Armen umfaßt. Hätte unser einer solches gethan, er wäre wohl von dem nämlichen gestrengen Herrn scharf angefahren worden. Doch, seine Sorglosigkeit bringt ihm auch Gewinn! Die Bilder, die sich seiner Phantasie offenbarten, waren ohne Zweifel schöner und bunter als diejenigen, die wir vor Augen hatten. Die Tropfen, welche der nasse Nebel an die Grasbüschel gehängt hatte, mochten ihm als funkelnde Diamanten erscheinen, die ihm aus dem grünen Teppich der Wiese von Bironico entgegenblickten.

Die wogenden Nebelmassen, die wie ein vom Winde bewegter dunkler Vorhang die paradiesische Alpenwelt verschlossen, existirten für ihn nicht. Seine von den Banden der Realität entfesselte Phantasie sah den azurnen Himmel offen und ergötzte sich an dem unabsehbaren Gipfelmeer, das sie sich in sonnenbestrahlter Klarheit vor das innere Auge zauberte. Ihm waren die herrlichen Firne des Monte-Rosa enthüllt und erhoben sich vor ihm in goldglühendem Glanze riesengroß und fleckenlos, während unsere Blicke betrübt an der undurchdringlichen Nebelwand hafteten, die uns dieses erhabene Schauspiel verbarg. Von dem ganzen gewaltigen Gebirgspanorama, das sich von den Meereralpen bis zum Ortler erstrecken soll, sahen wir nichts. Auch die Thäler und Niederungen waren unsern Blicken meistentheils entzogen — obschon die Wolkenmassen hie und da Miene machten, sich zu zertheilen. Nur nach einzelnen Richtungen hatten wir kleine Ausblicke. So lag die ganze Riviera, der unterste Theil des Vivinenthals, von der Sonne hell beleuchtet, in Sicht, was uns den Beweis gab, daß die Nebel nur der Berge Häupter bedeckten und die Thalbewohner eines schönen Tages sich erfreuten. Aus dem frischen Grün der Wiesen und Gehölze schimmerten das lange weiße Band der Chauffée, die den flachen Thalgrund durchschneidet und das breite, vielfach geschlängelte Strombett des Tessin — glänzten die Mauern und Dächer der Stadt Bellinzona und einiger noch höher im Thal gelegenen Ortschaften im hellsten Lichte zu uns herauf. Dort im Westen wiegte sich unter dem Schattendach des Nebelhimmels, durch das die schönste Morgenbeleuchtung sich Bahn gebrochen hatte, die Fluth des obersten Beckens des Lago Maggiore und gleich dem Edelstein am blauen Ordensbande blinkten uns die weißen Thürme und Häuser von Locarno entgegen, die das Ufer schmücken und auf der Wasserfläche sich abspiegeln. Auch der

liebliche Lago di Lugano, die Perle unter jenen classisch gewordenen italienischen Alpenseen in Bezug auf malerische Gestaltung und pittoreske Einfassung, ließ uns in sein strahlendes Auge schauen. Endlich erschien dort im Süden in wirklich feenhaftem Reiz, gleichsam einer andern Welt angehörend, mitten in einer Lichtung des grauen Gewölkes das sonnenbeleuchtete Como am Rande der dunkelblauen Seefluth. Das waren Lichterscheinungen, wie durch eine Zauberlaterne auf die dunkle Nebelwand geworfen, und diese wenigen Blicke in die sonst vor unseren Augen verhüllte Landschaft, sie gaben uns eine Ahnung von der Herrlichkeit, die das Panorama des Camoghé an einem wolkenlosen Tage seinem Besucher bieten muß.

Wir beneideten den glücklichen Schläfer, dem diese Herrlichkeit geoffenbart war; aber nur zu bald verschwanden auch ihm die rosigen Traumbilder und ihr buntes Farbenspiel löste sich in das düstere Grau der Wirklichkeit auf.

Nach einem Aufenthalt von einer kleinen Stunde nahmen wir Abschied von dem Gipfel des Camoghé; einer von uns jedenfalls mit dem lebhaften Gefühle, daß es nicht auf „Nimmerwiedersehen“ sei.

Nach der Einsattelung des Grates zurückgekehrt, ließen wir das Sertenathal rechts unter uns liegen und überstiegen in südlicher Richtung die Gratschneide, die gegen den Monte Garzirola emporführt. Die Kante des Grats ist theilweise sehr schmal und die beidseitigen Abstürze senken sich äußerst jäh in die Tiefe; der rechtseitige vorherrschend felsig, der linksseitige mehr begrast. Wem der Schwindel nicht gestattet, diesen kürzesten Weg einzuschlagen, der kann mit einem kleinen Umwege den Fuß der rechtseitigen Felswände umgehn und den Alpweg gewinnen, der näher am Garzirola aus dem Sertenathale bis auf dessen Kuppe emporführt. Auch wir trafen nach Ueberschreitung des Grates an einem höhern Punkte auf

diesen Weg und es brachte uns derselbe dem begrastem Gehänge entlang auf den Gipfel des Garzirola.

Hier auf der zahmen Kuppe des 2116 m. hohen Garzirola, bis auf welche die Kühe zur Weide gehn, hätten wir eine, dem Camoghé wenig nachstehende Prachtausicht gehabt, wenn sie uns nicht durch den leidigen Nebel, der auch diesen Gipfel umhüllte, unmöglich gemacht worden wäre. Wir hatten von der Spitze des Camoghé bis hieher anderthalb Stunden gebraucht. Ein wirklicher Spaziergang war es, von da über die Schaftriften und Viehweiden, die das südliche Gehänge des Garzirola bekleiden, hinunter zu schreiten.

Allgemach erreichten wir die untere Grenze der Nebelregion und die Aussicht wurde freier. Zur Rechten öffnete sich der Blick über das sonnige, fruchtbare Collathal mit seinen Bergweiden, Häusergruppen und der üppigen Baumvegetation in seinen untern Partien. Lustig gliberte uns, schon näher gerückt, das Becken des Lago di Lugano entgegen. Zur Linken zeigten sich die ersten Anfänge der tief in den Boden sich einschneidenden Thalsenkungen, die weiter unten das Cavarnathal bilden.

Der Bergrücken, über den wir hinunter stiegen, flacht sich zu einer niedern Gebirgseinsattelung aus, welche einen leichten Uebergang zwischen dem Val di Colla und dem Cavarnathal vermittelt. Auf dem anmuthigen grünen Plateau der Uebergangsstelle (1537 m.), die wir vom Garzirola aus in einer Stunde erreicht hatten, steht die alte, fast einer Ruine ähnliche Kirche von San Lucio, welche mitunter auch zum Ziegenstalle dient. Unser Alter von Tsone verließ uns hier, um nach seinem Dorfe zurückzukehren, wir aber schickten uns, nach kurzer Rast, gleichzeitig an, auf dem direktesten Wege Porlezza zu gewinnen. Zu diesem Ende überschritten wir die niedere Wasserscheide, die südlich von San

Lucio zwischen den beiden Gebirgsverastungen liegt, von denen die eine südöstlich, die andere südwestlich sich wendet, letztere um in mannigfaltige Verzweigungen sich zu vertheilen und endlich als äußerster Ausläufer im Monte Bré das zierliche Gelände von Lugano und den größten Theil des Luganersee's bis an sein östliches Ende zu beherrschen. Mit wenigen Schritten hatten wir die Wasserscheide erreicht und zu unsern Füßen öffnete sich das kleine Thälchen von Bugiolo, dessen Thalbach, der Rezzo, eingeklemmt zwischen steilen Uferwänden, das Thälchen durchschneidet und bei Borlezza in den See ausmündet. Das Thälchen selbst ist auf seiner Westseite von steilen, felsgekrönten Bergen eingefaßt. So lange als möglich verfolgten wir die Höhe der linken Thalseite. Der Weg zog sich Anfangs in sanftem Gefälle über ausgedehnte Weidetriften hin, über die das Wandern lustig und angenehm war. Aber, so wie wir vorrückten, wurde er rauher und steiniger und Gräben durchfurchten das Gehänge. Buschwerk und kleine Gehölze fingen an, den Boden zu bedecken. Das Dorf Bugiolo erblickten wir rechts unten, stiegen aber nicht zu demselben hinab, Erst als wir dasselbe im Rücken hatten, senkte sich der Weg nach Umschreitung eines tiefen Grabens an steinigen, waldbewachsenen Hängen rasch hinunter und brachte uns nach einem heißen und mühsamen Marsche von 3 1/2 Stunden nach dem Hafenort Borlezza.

Es wird kein Leser sich darüber verwundern, wenn er vernimmt, daß nach einer Wanderung von nahezu zwölf Stunden wir uns in dem guten Wirthshause für eine Weile niederließen, um die Gaben des Gambrinus und der Pomona zu kosten, die uns hier gegen unser gutes Geld dargereicht wurden.

Erfrischt und erquickt ließen wir uns in einem kleinen Schiff nach Lugano rudern. Die beiden Schiffer waren schöne,

kräftige Männergestalten. Es war eine unvergeßliche, reizende Fahrt. Der Abendhimmel streute seine ganze Fülle von Gold und Purpur über den blauen Spiegel des See's aus. Die Felsgesimse und die grünbewachsenen Hänge und Gipfel der in schönen Profilen emporstrebenden Ufergebirge glühten in wunderbarer Pracht; gerade wie wenn sie Reue darüber empfänden, daß sie uns heute den Eifer und die Mühen so schlecht vergolten hatten, die ja nur darauf bedacht gewesen waren, die Natur in ihrer Schönheit zu bewundern: und wie sie uns doch noch vor TagesSchluß durch ihre gloriose Erscheinung eine Probe davon geben wollten, daß das Haschen nach ihrer Gunst kein müßiges sei. Mit dem letzten Sonnenstrahl war das Ziel erreicht und wir stiegen mit dem Bewußtsein an's Land, daß wir uns in den vortrefflichen Betten des Hôtel du Parc einer ungestörtern Ruhe zu erfreuen haben werden, als im dürftigen Quartier des Herrn Curaten von Tsone.

Ein Jahr später traf ich mit meinen bewährten Reisegefährten, nachdem wir auf einer gemeinschaftlichen Alpenwanderung den Löttschenpaß, den Reichgrat und den Monte Moro überstiegen hatten, am 6. August in Bellinzona ein. Unsere Blicke waren wieder auf den Camoghé gerichtet, dessen trotziges Felsenhaupt uns nicht gerade sehr einladend anglozte. Hatten wir das erste Mal diesen Gefellen von Süden her in Angriff genommen und bewältigt, so wollten wir nun auch seine nördlichen Zugänge kennen lernen. Zu diesem Ende faßten wir den Plan, in einer am Fuß des Berges gelegenen Alphütte zu übernachten. Zwar blieben unsere Bemühungen zu Auffindung eines kundigen Führers fruchtlos. Selbst der Bote, den wir nach dem Dorfe Giubiasco sandten, das an der Mündung des Morobbiathales liegt und wo die Camoghéführer sonst zu erhalten sein sollen, kam mit dem Bescheide

zurück, diese seien sämmtlich abwesend auf entfernter Arbeit und würden erst Abends nach Hause kommen. Wir hatten keine Lust, dieses Umstandes wegen den ganzen Tag zu verpassen; besaßen wir doch diesmal unsern Leibführer Peter Sulzer, dessen Leitung wir uns erforderlichen Falls auch auf fremdem Berggebiet anvertrauen durften. Um 3 Uhr Nachmittags machten wir uns wohlgemuth auf den Weg. Nicht schreckte uns die drückende Hitze, nicht der handhohe Staub auf der schattenlosen Straße — hatten wir doch in beruhigender Aussicht, in Giubiasco derselben den Rücken kehren, und wenn auch auf rauheren, doch weniger dem Staub und der Blendung ausgesetzten Bergsteigen unsern Marsch fortsetzen zu können.

Während wir nun in einem Verkaufsmagazin des letztgenannten Dorfes eine wuchtige Salamiwurst erhandelten, um doch gegen alle Eventualitäten, denen unsre physischen Bedürfnisse ausgesetzt werden dürften, gewaffnet zu sein, wurden wir aufmerksam auf einen von Bellenz her sich nähernden jungen, muntern Burschen, der zwei hübsche, mit leeren Körben behängte Maulthiere neben sich her trieb. Man sagte uns, das sei einer aus den Bergen des Morobbiathals, der heute früh mit einer Ladung von Butter und Kieger heruntergekommen sei und jetzt, nachdem er die Waare in Bellenz abgesetzt, nach seiner Alp zurückkehre. Die Gelegenheit, einen Führer zu bekommen, schien günstig zu sein. Wir hielten den Burschen an und versuchten es, uns mit ihm zu verständigen — kriegten denn auch aus seiner Rede so viel heraus, daß die Alp, von welcher er hergekommen, nicht weit vom Camoghé liege und wir dort, so gut es sei, ein Nachtquartier erhalten werden. Peters Gesicht erheiterte sich, als er sich des Gepäcks entledigen konnte und der Bursche dasselbe in die leeren Körbe eines Maulthiers warf. Dann ging es vorwärts dem Morobbiathale zu. Welche Wonne, der

staubbedeckten, schneeweißen Landstraße Lebewohl zu sagen und den schmalen Thalmweg einzuschlagen, der sofort und anhaltend bergan stieg.

Das Morobbiathal, das am westlichen Fuße des Forio-passes entspringt und in dieser Richtung auf eine Strecke von fast $2\frac{1}{2}$ Stunden sich ausdehnt, um bei Giubiasco in der weiten Ebene des Tessinthals sich zu verlieren, bildet eigentlich in seinem tiefsten Einschnitt eine enge, wilde Kluft, die nur für die Morobbia Raum hat, die sie dumpf rauschend durchströmt. Die Ortschaften, die dem Thale angehören, liegen von Wiesen und Pflanzplätzen umgeben und von prächtigen Nußbäumen beschattet über dem nördlichen Rande der Schlucht auf einer hübschen, sonnigen Terrasse der Berglehne, die sich weiter oben, meistens begrast, in ziemlich steilen Hängen bis an den Kamm hinaufzieht, der das Morobbiathal von dem Thale von Arbedo scheidet.

Das Gehänge am linken Ufer der Morobbia ist steiler und in seinen Höhen waldreicher aufgebaut und weniger bewohnt, aber von kleinen Thalverästungen durchschnitten, die sich südwärts bis an den Gebirgszug hineindrängen, dem die Ruppen des Monte Albano, des Garzirola und etwas näher gegen Norden gerückt, der Gipfel des Camoghé entsteigen.

Der Weg, den wir unter den Füßen hatten, war zwar entsetzlich steinig und glich zuweilen einem ausgetrockneten Bachbette, er mag auch dem Unglücklichen, der in der Nachmittagshitze thalabwärts gehen muß, als eine folternde Kniebreche vorkommen. Wir aber achteten der Steine nicht und erquickten uns an dem erlabenden Schatten der Kastaniengehölze, die uns bald in ihr Dickicht aufnahmen. Das Bewußtsein: es geht den Bergen zu! wirkte wohlthuend auf das Gemüth. Sowie wir uns aus der Thalebene und aus der Region der Weinberge erhoben, genossen wir liebliche

Rückblicke auf jene, während zu unserer Rechten die spalten-ähnliche Schlucht der Morobbia immer tiefer, immer wilder sich gestaltete.

So mochten wir fast zwei Stunden lang ziemlich anhaltend bergan gestiegen sein, als wir dem Dorfe Santa Antonio nahten, dessen blanker Kirchthurm durch das dunkle Laub der Bäume schimmerte. Unser Weg führte nicht in das Dorf selbst, sondern wir hatten etwa zehn Minuten dießseits desselben rechts abzubiegen, um die Richtung gegen den Camoghé zu nehmen. Als daher unser Führer sich abmühte, uns begreiflich zu machen, daß der Curat guten Wein ausschenke und wir in der That nicht wußten, wo und wann wir wieder zu einem stärkenden Labetrunk kommen würden, so gaben wir ihm den Auftrag, einige Flaschen Wein und Brod in S. Antonio zu holen. Er band die Maulthiere an dem Ast eines Baumes fest und eilte schnellen Schrittes dem Dorfe zu. Wir streckten uns unterdessen auf dem weichen Teppich einer grünen Wiese nieder und empfanden die Wohlthat des erquickenden Schattens, den wir dem mächtigen Geästestämmiger Kastanienbäume zu verdanken hatten, welche die Wiese umsäumten. Mit Brod und drei Flaschen Wein beladen, kam unser Bote nach Verfluß von fast einer halben Stunde zurück und brachte uns den Bescheid, der Curat sei nicht Willens gewesen, ihm ein größeres Quantum zu verabfolgen und habe ihm zudem eingeschärft, daß er ja nicht versäume, ihm die leeren Flaschen sogleich zurückzubringen, damit er für den folgenden Tag mit solchen versehen sei. Das war nun freilich ein Querstrich durch unsere Rechnung. Allein, was war zu thun, als uns gelassen in die Umstände zu fügen? Ein Glas nach dem andern machte die Kunde, nachdem vorerst einige angebrauchte Reifefläschchen zugefüllt worden waren, und nur zu rasch wurden wir der drei Flaschen

stante pede Meister. Wir lebten dabei der getrosten Hoffnung, die über das nächste Bedürfniß hinausgehende Kräftigung werde sich auch noch am kommenden Tage an uns bewähren. — Der Herr Curat bekam die ersehnten Flaschen zurück und in guter Laune wurde die Wanderung fortgesetzt.

Es galt jetzt, auf weniger geübtem Saumwege in die enge Thalschlucht hinunter zu steigen, die vor uns geöffnet war, und mit einigem Bangen verfolgten unsere Blicke die vielen Zickzacke, die an der jenseitigen steilen Böschung wiederum sichtbar waren und gewaltig hoch sich emporwanden. Längs den jähen, meist begrasten Hängen in raschen Schritten abwärts schreitend, sahen wir uns bald in der Tiefe der Schlucht und eine Brücke brachte uns über die rauschende Morobbia; aber wir brauchten eine gute Stunde Steigens, bevor wir uns nur wieder auf gleicher Höhe des gegenüber nun so freundlich aus dem Grün der Matten und Baumgärten uns zuwinkenden Dorfes S. Antonio befanden. Das Gehänge war mit niederm Gesträuche bewachsen und von trocknen Geröllrinsen durchzogen. Die Abendsonne brannte heiß auf den Rücken und der Schweiß floß fast wie ein glühender Guß zu allen Poren aus. Wir mußten ansehnlich höher als die Terrasse von S. Antonio hinansteigen. Von Zeit zu Zeit ließ der Führer seine Maulthiere verschlaufen und die kurzen Pausen brachten auch unsern Athmungsapparat jeweilen wieder in's Geleise. Ueber uns erhob sich die baumlose Alpenterrasse, auf welcher die zur Zeit unseres Durchzugs verlassenen Hütten des Monte di Moneta gruppirt sind und welche in der begrasten runden Kuppe des Berges Costa del Albero (1557 m.) culminirt. Nachdem diese Terrasse erobert war, zog sich der Weg eine geraume Strecke weit fast horizontal der steilen Berghalde entlang in südlicher Richtung einwärts. Es war ein malerischer Gang. Wir schritten hoch oben am Rande

der tiefen Kluft, in welcher das kleine Seitenthal *Bal Maggina*, das hinten am Fuß des *Garziola* entspringt, gegen die Thalschlucht der *Morobbia* ausmündet. Die theilweise begrasteten, theilweise mit Gebüsch und Waldung bewachsenen, von Gräben durchfurchten Halden fallen so schroff nach dem engen Grunde dieser Kluft hinunter, daß es Einen fast schwindelte, das Auge über die jähe Abdachung schweifen zu lassen und der Weg wurde stellenweise so schmal, daß es unbequem war, den uns begegnenden Männern und Weibern auszuweichen, welche mit großen Bündeln Wildheu beladen thalauswärts kamen.

Jeder freie Ausblick verlor sich allmählig und der Gesichtskreis beschränkte sich auf die beidseitigen, die Kluft einfassenden Bergwände und auf die massige Gestalt des *Camoghé*, der jetzt schon in respektabler Nähe mit seiner breiten felsigen Gipfelwand vor uns aufgerichtet stand.

Die Sonne war unterdessen hinter die Berge herabgesunken und nur zu schnell überfiel uns das Dunkel der Nacht, so daß wir in kurzer Zeit nichts mehr zu unterscheiden vermochten, als die allernächste Umgebung und die scharfen Umrisse der uns umgebenden schwarzen Berggestalten. Doch bemerkten wir, daß wir allgemach gegen die Region der höheren Alpweiden vorrückten, indem wir stets in südlicher Richtung weiter in das Thal eindrangten. Sieh da leuchtet uns, gerade unter der Felsenkrone des *Camoghé*-Gipfels, von dem uns nur die schmale Thalschlucht zu trennen scheint, aus dem Dunkel der Nacht der Glanz eines Feuers entgegen, das uns die Nähe einer Alphütte verkündet. Schon freuen wir uns, das Ziel des heutigen Tages so nahe zu haben — ist es doch ungemüthlich und unheimlich, in der die Gegend umhüllenden Finsterniß weiter zu stolpern und bald über rauhes Gestein, bald über feuchtes Gras, bald durch dichtes Gesträuche,

dessen schlanke Zweige uns in das Gesicht schlagen, sich hindurch zu arbeiten. Aber die Freude währte nicht lange; das war nicht die Alphütte, wohin unser Führer zielte. Wir mußten erst noch in einer, dem Camoghé fast entgegengesetzten Richtung, einen niederen Bergrücken übersteigen, bevor wir an unsern Bestimmungsort gelangten. An gebüschreichen Hängen ging es empor und es brauchte selbst die größte Aufmerksamkeit unseres kundigen Führers, um die Spur des wenig geübten Alpwegs nicht zu verlieren. Auf dem flachen begrastem Rücken vermochten wir ein paar einsame Heuschoppen zu unterscheiden, aber noch sind wir nicht am Ziele. Wir müssen den Rücken vollends überschreiten und erst dann stehen wir vor der ersehnten Hütte, die am jenseitigen Abhang an einer schmalen, vorspringenden Gratecke hingebaut, durch den ihr entströmenden röthlichen Schein sich kenntlich macht.

Es stand uns wieder eine denkwürdige Nacht bevor. Schon war es halb zehn Uhr, als wir ziemlich erschöpft nach einem sechsstündigen Marsche in die Hütte der Alp *Poltrinetto* oder, wie die Aussprache unsers Führers lautete, *Poltrinella*, traten. Die Alp war zwar nicht mit Vieh besetzt. Dasselbe befand sich eine Stunde weiter auf der höher gelegenen Alp *Poltrino* oder *Poltrinone*. Dennoch loderte auf dem Herde ein willkommenes Feuer und drei oder vier Männer waren anwesend; dunkelgefärbte wilde bärtige Gesichter, die wenig Notiz von uns nahmen. Kein freundlicher Gruß, kein Zuvorkommen ward uns zu Theil. In ihrem uns unverständlichen *Patois* machten sie, so viel wir errathen konnten, ihre Glossen über die fremden Herren und blickten uns mit ihren schwarzen Augen mißtrauisch an. Daneben zeigte das Innere der Hütte nicht nur keine Spur von Comfort, sondern strotzte von Schmutz und Unflath. Der von Feuchtigkeit durchtränkte, nicht einmal mit Platten belegte

Boden von schwarzer Erde verbreitete einen bestialischen Gestank. Von einem behaglichen Plätzchen zum Ausruhen war keine Rede. Auf rohen Holzstücken setzten wir uns um das Feuer herum, um die vom Schweiß durchnässten Kleider zu trocknen. Die einzige Labung, die wir uns verschaffen konnten, war ein Tropfen Milch.

Kurz nach unserer Ankunft stiegen die Männer über eine Leiter nach einer schmalen Bühne empor und ließen die fremden Gäste an der verlodernden Gluth des Feuers zurück. Sie hatten ihre Schlafstätte bezogen, die wahrscheinlich mit einigen alten Hudeln ausgerüstet war — denn Heu schien keines vorhanden zu sein.

Eine behagliche Wärme zog allgemach durch unsere Glieder, während wir am warmen Feuerherde der verglimmenden Gluth zusahen und die nichts weniger als erquickliche Lage besprachen, in der wir steckten und die in uns den Wunsch rege werden ließ, daß wir in einem jener Heuschoppen zurückgeblieben wären. Doch, die Sache ließ sich nun nicht ändern. Wir mußten endlich auf die Herrichtung einer Lagerstätte Bedacht nehmen; denn auf den bloßen stinkenden Boden uns auszustrecken, das durfte uns wohl Niemand zumuthen. Ein aufgescheiterter Haufen Brennholz, aus knorrigen Aesten und zugehauenen Baumwurzeln bestehend, sollte meinen beiden Reisegefährten für diese Nacht als Matraze und Kopfkissen dienen und mit großem Heroismus ward von ihnen eine Schlafstätte in Besitz genommen, um die sie selbst die ärmste Rothhaut nicht beneidet hätte. Mir kam der erfindungsreiche Peter zu Hülfe. Er hängte die ohnehin nicht luftdichte, verlotterte Bretterthüre ab und legte sie in der Nähe des Feuerherdes auf den schmutzigen Boden. Sie diente mir wenigstens als trockene Unterlage, auf der ich die Beine ausstrecken konnte. Kopf und Rücken legte ich an Peters Tragref,

das er hinter mir an die Wand stellte. Er selbst benutzte zu seinem Gebrauch den Sattel eines Maulthiers, der von unserm Führer verkehrt auf eine erhöhte Bank hingelegt worden war. Was er aber mit seinem Kopf und seinen langen Beinen angefangen hat, für welche in dieser Maschine kein Raum übrig blieb, das weiß ich noch heute nicht zu sagen.

Ob und wie lange unter solchen Umständen wir uns eines erquickenden Schlummers zu erfreuen hatten, mag der Leser selbst ermessen. Genug, die wenigen Stunden der Nacht wickelten sich langsam ab. Wir hatten doch immerhin ein uns vor der Frische der Nacht schützendes Obdach und bei dem Einem und Andern mag sich zeitweise ein leichter Schlummer eingestellt haben. Aber noch war es nicht Tag, als wir durch laute grunzende Töne, die von großer Gereiztheit zeugten, und das dazwischen erschallende Commando eines meiner werthen Reisegefährten aufgeschreckt wurden, um wenigstens hörende Zeugen einer Scene zu sein, die uns trotz der wenig gemüthlichen Stimmung, die uns beherrschte, ein schallendes Gelächter abzwang. Und was war die Ursache? Die Schweine, die draußen in irgend einer Ecke die Nacht zugebracht, hatten Morgenluft gewittert und waren wach und unruhig geworden. Bei ihrem Herumschnobern entdeckten sie den offenen Eingang in die Hütte und konnten der Versuchung nicht widerstehn, mit hellem Jubelgeschrei in das ihnen sonst verschlossene Heiligthum einzudringen. Derjenige unserer Gefährten, der zunächst bei der offenen Thüre sein hartes Lager hatte, wollte aber eine solche Hausrechtverletzung nicht leiden und —

Den Cherubs gleich, die einst des Paradieses Pforte
Im Schmuck des Flammenschwerts behütet und bewacht,
Scheucht grimmig er zurück die unverschämte Horde
Mit seinem Alpenstock und seiner Stimme Macht!

Und wirklich, nachdem es ihm gelungen war, die ungebetenen Gäste zum Tempel hinaus zu jagen, hielt er strenge Wache an der Thüröffnung, um jede neue Invasion abzuwehren.

Von Ruhe war nun keine Rede mehr. Draußen waltete eine milde herrliche Mondnacht, die uns erlaubt hätte, im Freien zu campiren, wäre nicht der Morgenthau zu fürchten gewesen. Es mochte etwa zwei Uhr sein. Gern hätten wir uns schon jetzt nach dem Camoghé in Marsch gesetzt, aber die Wegweisung des Führers war uns zu willkommen, um nicht davon Gewinn zu ziehen und dessen Erwachen abzuwarten. Unterdessen schürten wir das Feuer wieder an, hingen die Pfanne mit Wasser darüber auf, nachdem sie, vielleicht seit langem zum ersten Mal, von Peters Hand gehörig gereinigt worden war und bereiteten uns aus dem kleinen Borrath von Chokolade, den eine sorgliche Gattin ihrem abreisenden Mann in die Tasche gesteckt hatte, ein erwärmendes Getränk, das auch ohne die Beigabe von Zucker Allen trefflich mundete.

Um vier Uhr Morgens konnte endlich der Aufbruch geschehn. Unter den bärtigen Männern, welche die Nacht in der Hütte passirt hatten, befand sich uns unwissend der Cigner der Alp selber, der uns denn auch das Geleite gab nach der obern Alp, die von dem Senntum besetzt war.

Der Morgen war in seiner Schönheit erwacht. In dem herrlichen Duft, den die von perlendem Thau reich geschmückten Wiesen verbreiteten, wanderte es sich leicht und angenehm. Das Alpengrün und die reine Bergluft erquickten und belebten Körper und Geist. Schon hatten sich die Scenen dieser Nacht in bunte Phantasiebilder verwandelt, welche einem schweren Traum entsprungen zu sein schienen. Der helle Tag lachte uns entgegen; die Brust fühlte sich gehoben und strebte Himmelwärts! —

Wir schritten den Maulthieren voraus, welche unser gestrige Führer am Zaume hielt. Unser Begleiter, dessen verwahrloste äußere Erscheinung keinen günstigen Eindruck machte, entpuppte sich dennoch als ein vielgeltender, begüterter Mann, dem mehrere der umliegenden Alpen und Sennten eigenthümlich angehörten.

Ueber einen schön begrasteten, mitunter mit Gesträuch bewachsenen Bergrücken ansteigend, gelangten wir in einer kleinen Stunde zu der Alphütte von Poltrino, vor welcher auf dem grünen Plan das Senntum versammelt und die Knechte mit dem Geschäfte des Melkens beschäftigt waren. Von hier an setzten wir die Wanderung auf eigene Faust fort.

Die Namen Poltrino oder Poltrinone und Poltrinetto stehen zwar auf den Originalaufnahmen der eidgenössischen Karte, nicht aber in dem Dufour-Atlas. Die Alphütte von Poltrino liegt in ansehnlicher Höhe östlich über dem Thalgrunde des Val Maggina und die Alp grenzt südwärts an diejenige von Leveno, welche auf der Dufourkarte angemerkt ist.

Zu unseren Füßen öffnete sich jetzt der hinterste Kessel der Thalschlucht. Gegenüber stand der Camoghé. Seine steile Wand, an welcher kahler Fels mit grünen Rasenplätzen wechseln, prangte im Purpurschein der aufgehenden Sonne und wir hätten uns Flügel gewünscht, um diesen hehren Augenblick auf des Berges Zinne zu feiern.

Eine Strecke weit ging es pfadlos in kürzester Richtung über Rasenhänge hinunter, um den gebahnten Weg zu gewinnen, der sich rund um den Thalkessel herumbiegt. Bald war derselbe erreicht und führte uns bei einem kleinen Bergseelein vorüber, dessen Wasser sich durch seine dunkle Farbe auszeichnete und eine beträchtliche Tiefe haben soll. Dann gelangten wir zu einigen Schneeüberresten, welche die Gräben

ausfüllten, die wir zu überschreiten hatten. Endlich war der Kessel umgangen und wir stiegen etwas empor zu der Alpehütte von Rivoite, welche am östlichen Fuß des Camoghé liegt. Nach dieser Alpe führt auch der Reitweg aus dem Serenathal herüber.

Ein Nachtquartier in Rivoite hätte uns heute einen Umweg von circa zwei Stunden erspart. Allein die zufällige Begegnung des Sennenfnechts von Poltrino war denn doch für uns zu lockend gewesen, um sie nicht zu benutzen, und ohne eine sichere Führung wären wir in der Dunkelheit der Nacht kaum nach Rivoite gelangt. Uebrigens gab uns schon der äußere Anblick der Hütte nicht die mindeste Garantie, daß wir daselbst ein besseres Quartier gefunden hätten.

Von Rivoite ging es direkt gegen den Gipfel des Camoghé hinauf. Anfangs zeigten sich noch einige Wegespuren, allein es waren nur die Treibe des Viehes, das an den steinigten Halden zur Weide geht und in dem kärglichen Schatten des niederen Strauchwerkes, das sie bekleidet, vor den sengenden Strahlen der italienischen Sonne sich zu schützen sucht. Wir hätten besser gethan, den üblichen Weg nach der Einsattelung einzuschlagen und uns den kleinen Umweg nicht verdrießen zu lassen. Denn die Wegespuren verloren sich, der Abhang nahm an Steilheit zu und das dichte Gesträuche hemmte das Fortkommen. Wir waren froh, als wir den obern gesträuchlosen Rasen erreichten, wenn auch in den Steinrunsen und im Felsgeklippe, das zuerst noch zu überwinden war, für Hände und Füße Arbeit genug blieb. — Wie an der südlichen Gipfelwand des Stockhorns das Stockenfeld, erstreckt sich am Camoghé eine mit reicher Flora gezierte, jähe Grashalde bis nach der höchsten Felsenkrone des Gipfels hinauf. Die Erklimmung dieser Grashalde preßte uns manchen Schweißtropfen aus, aber der Anblick des Panorama's von Bergen

und Thälern, das mit jedem Schritt sich erweiterte, belebte den Muth, und wir sputeten uns nach Möglichkeit, das Ziel zu erreichen.

Es war halb 8 Uhr, als wir zum zweiten Mal auf der Spitze des Camoghé standen. Wir hatten von unserem Nachtlager aus zu dieser Wanderung drei und eine halbe Stunde gebraucht. Die Aussicht war weit günstiger als im vorigen Jahr, aber der lange Weg hatte uns zu viel Zeit weggenommen, der Morgen war schon zu sehr vorgerückt, als daß sie sich uns in ihrer vollen Klarheit geoffenbart hätte. Schon war die Atmosphäre dunstig geworden und viele Berge hatten sich in Nebel gehüllt. In sonniger Klarheit erblickten wir aber das tief zwischen den beiden Gebirgswänden eingebettete Thal des Tessins bis nach Biasca hinauf; Bellinzona schien zu unsern Füßen zu liegen. Das Auge überflog ein Labyrinth von gleichförmigen Bergzügen, die Reihe hinter Reihe ihre Gipfel emporstreckten. Es drang hinein in die Thaleinschnitte des Val Blegno, des Val Calanca und des Thales von Misox. Am nördlichen Horizonte erschienen die Gipfel des St. Gotthards; der weiße Spitzenkranz zwischen diesem und dem Lufmanier, die Pyramide des Scopi, der silberglänzende Firnkamm der Medelsergruppe, theilweise schon durch Wolken verdeckt das Rheinwaldhorn, der Marsolgrat und der Biz Tambo waren sichtbar. Das Morobbiathal mit seinen grünen Berglehnen, die es gegen Norden umfassen, lag in seiner ganzen Ausdehnung vor unseren Blicken und dort drüben auf der baumgeschmückten Terrasse blinkte die Kirche von S. Antonio. Am diesseitigen Bord der tiefen Thalschlucht breitete sich das grüne Alpengelände von Moneta aus mit seiner Gruppe von Sennhütten, sowie die Weiden des Magginathals. Unmittelbar zu unseren Füßen lag nördlich in stiller Abgelegenheit das freundliche Alpenthälchen von

Caneggio, über dem wir gleichsam schwebend vom hohen Gipfelrande aus unsere Blicke schweifen ließen. Gegen Osten war die weitere Aussicht vollends getrübt, nahe und ferne Berggipfel stacken im Nebel. Wir vermochten weder von der Bergwelt des Bergells, noch vom Bernina, noch vom Ortler, noch von der langgezogenen Südkette des Beltlins etwas zu unterscheiden — ja nicht einmal der Monte Legnone zeigte uns seine schöne Pyramidenspitze. Der südliche Gesichtskreis wird durch den nahen, in seiner einfachen Formation wenig fesselnden Höhenzug des Monte Garzirola und seinen Ausläufern beinträchtigt. Freilich dominirt der Camoghé diesen Gebirgszug in solcher Weise, daß darüber hinaus der Lago di Como, der Luganersee und die sie umgebenden Gebirgshöhen, sowie die große lombardische Ebene sichtbar sind. Allein es bedarf einer helleren Luft, einer größeren Klarheit, einer günstigeren Beleuchtung, als sie uns zu Theil ward, damit dieses an und für sich großartige und reiche Landschaftsbild in den Augen des Beschauers den Eindruck seiner Größe und Schönheit hervorbringe. Es liegt Alles schon in einer gewissen Ferne und die Tage sind gewiß selten, wo die Einzelheiten des Bildes sich zu einem reichen, belebten Ganzen hervorheben und mit Schärfe und Bestimmtheit unterschieden werden können. Wenn das Gebirgs Panorama des Camoghé imposant und reichhaltig, der Blick in die grünen Thäler, auf die glitzern- den See'n anmuthig ist, so fehlt der Aussicht eben doch der Reiz einer malerischen, landschaftlichen Umgebung. Das ist die schwache Seite des Camoghé-Panorama's und dasselbe steht in dieser Beziehung der Aussicht des Monte Generoso bedeutend nach. Entsteigt doch dieser unmittelbar dem blauen Becken des Luganersee's, der dem trunkenen Auge, das ihn von der steil abstürzenden Felsenwarte aus überschaut, alle Reize enthüllt, die in seiner malerischen Gestaltung und im

Zauber seiner in der Fülle der Fruchtbarkeit und Anmuth prangenden Gestade liegen. Vom Generoso aus gesehen, bildet die lombardische Ebene nicht ein in Dunst verschwimmendes Einerlei, sondern man ist nahe genug, um den reichen Schmuck der blinkenden Ortschaften, die unabsehbaren Felder und Baumgärten, die Straßenzüge und die dunkeln walddgekrönten Hügelreihen zu unterscheiden. Es ist ein meilenlanger bunter Teppich, im Süden von den sanft gezogenen Umrissen des blauen Apennin begrenzt, auf dem das Auge wohlthuend ausruht, wenn es von dem Studium und der Bewunderung des erhabenen Gemäldes, in dem sich eine gewaltige Gebirgswelt auch dort entfaltet, müde geworden ist. Nicht zu gedenken des Comforts, das der Besucher des Generoso in dem stattlichen Berghotel des Herrn Dr. Pasta findet, welches seit einigen Jahren die Flanke dieses Berges schmückt und wo ihm eine Aufnahme bereitet ist, die auch nichts zu wünschen übrig läßt.

Gegen Westen unsere Blicke wendend und das Meer der niedern Bergreihen überfliegend, welche dem westlichen Ufer des Lago Maggiore entsteigen und nebförmig sich ausbreiten, fesselte uns der Anblick der Monte Rosa-Kette durch ihre riesenhafte Größe, ihr schönes Profil und ihre zierliche Schneebekleidung, sowie die hohen, vergletscherten Berge des Saasthals. Diese prächtige Gebirgspartie ist an einem klaren, wolkenfreien Tage unstreitig der Hauptschmuck des Camoghé-Panorama's. Leider zeigte sie sich nicht in ihrer günstigen Beleuchtung. Die Luft war zu nebligt und die gewaltigen Massen prägten sich zwar immerhin in imposanter Majestät, aber nur in schwachem, blaßem Bilde am Horizonte ab. Die Gebirgsketten des Piemonts, die sich vom Monte Rosa bis zum Monte Viso erstrecken, dieser selbst, sowie das gesammte Massiv der Berneralpen, waren für uns unsichtbar. Wir

mußten uns auch diesmal nur mit einem unvollständigen Genuße des Camoghé-Panorama's begnügen und ich möchte mir deshalb nicht erlauben, ein endgültiges Urtheil über dessen Charakter und das Maß seiner Schönheit im Vergleich mit andern, berühmten Bergausichten auszusprechen. Aber das ist sicher, daß — als wir bei unserer ersten Besteigung des Camoghé durch den uns umhüllenden Nebel einzelne wenige Bilder der Rundausicht, wie durch Zauber entstandene Erscheinungen, uns sonnbeglänzt entgegenleuchten sahen und unsere Phantasie daraus ein Gesamtbild buntfarbig und von wunderbarer Schönheit sich zusammensetzte, — wir uns heute nicht wenig enttäuscht fühlten. Das Bild, das wir, freilich immer noch unvollkommen, vor Augen hatten, entsprach weder in Bezug auf Colorit noch in Bezug auf Frische und Schärfe demjenigen, welches damals unsere Phantasie combinirt hatte. Der Eindruck war kein begeisternder — wahrscheinlich weil die rechte Beleuchtung des Gemäldes und die klare Luft fehlten. Ich bin überzeugt, daß an einem schönen Oktobertage ein Besuch des Camoghé diese Begeisterung hervorrufen würde, denn unter günstigeren Verhältnissen muß das Panorama immerhin ein reich lohnendes sein.

Die Sonne schien warm, der Durst peinigte uns. Wasser war keines zu finden. Sehnsüchtig blickten wir nach S. Antonio hinüber und malten uns den gefüllten Weinkeller des Herrn Curaten vor. Unser kleine Borrath war zu Ende und der gestrige Ueberfluß, der uns auch für heute hätte Kraft geben sollen, war in seinen Wirkungen auf null herabgesunken. Da mußte Peter guten Rath. Einige Ziegen, die um den Camoghé herum weideten, leisteten uns während der Betrachtung des Panorama's Gesellschaft. Peter, nicht faul, suchte sich einer derselben vertraulich zu nahen und als er sie in der rechten Position hatte, ließ er die Milch ihres vollen

Guters in den bereit haltenden ledernen Trinkbecher strömen und reichte uns denselben dar. Mit Wollust kosteten wir das erquickende Getränke, bis der brennende Durst gelöscht war. Wenn auch das Gewissen ob des begangenen Frevels leise knurren wollte, — es war ein Akt von Selbsthülfe gewesen, der durch die Noth geboten war, und wer schon in ähnlicher Lage sich befunden, der wird uns deshalb keiner Schuld zeihen.

Als wir uns zur Abreise anschickten, gab es noch unerwartete Gesellschaft. Ein fremder Herr, als Waidmann ausgerüstet, erschien plötzlich in unserer Mitte und begrüßte uns freundlich. Er war von der Westseite her auf den Gipfel gestiegen und wir vernahmen von ihm, soweit wir sein Italienisch verstehen konnten, er komme von Tsone und sei heute früh mit neun andern Jägern ausgezogen, um die Fährte eines Bären aufzuspüren, der in den letztvergangenen Nächten auf den umliegenden Alpen die Kunde gemacht, Hirten und Vieh in Schrecken gesetzt und an einigen Ziegen sich vergriffen habe. Auf diese Nachricht hin schielten unsre Augen unwillkürlich nach dem Plätzchen hinunter, das sich unser heutige Schutzwächter auserkoren, um durch ein sanftes Schläfchen für die gestörte Nachtruhe sich zu entschädigen. Wie ein Blick hatte uns der Gedanke durchzuckt, die Bestie könnte den einsam Schlummernden durch einen unwillkommenen Besuch überrascht haben. Glücklicher Weise war die Besorgniß ungegründet. Der ungestörteste Friede, das tiefste Schweigen der Natur umspielten den harmlosen Schläfer. Auch die Ziegen, die an den felsigen Abstürzen des Camoghé herumkletterten, die Kühe, die drunten auf der Alp weideten, verriethen nicht die geringste Unruhe. Das gefürchtete Unthier konnte nicht mehr in der Nähe sein. Es hatte sich ohne Zweifel der ihm drohenden Verfolgung durch die Flucht entzogen.

Nach einem Aufenthalt von anderthalb Stunden verließen wir den Gipfel des Camoghé. Unser Jäger wünschte uns sehr artig glückliche Reise und bemerkte, daß er hier seine Gefährten erwarte, in deren Gesellschaft wir ihn denn auch später, als wir nach dem Garzirola emporstiegen, herunterkommen sahen. Wir schlugen den Weg nach S. Lucio ein, den wir schon bei unserer ersten Camoghébesteigung begangen hatten und der uns in freundlicher Erinnerung geblieben war. Auch diesmal fanden wir ihn sehr anziehend, obschon die Sonne heiß brannte und die Wanderung über die baum- und wasserlosen, ausgedörrten Weiden am Südabhang des Garzirola trockne Kehlen und intensiven Durst erzeugten. Wir bedauerten das arme Vieh, das auf diesen schattenlosen Tristen und bei dem kärglichen Futter fast zu Grunde gehen mußte.

Statt von S. Lucio hinüber in das Thal von Bugiolo zu steigen, bogen wir diesmal links ab in das Cavargna-
thal. Dieses gewährt in der spätern Sommersaison, wo das Grün der Alpen durch die Einwirkung der italienischen Sonne einer gelblichen Färbung Platz gemacht hat und die meisten Quellen und Cisternen versiegt sind, keinen wohlthuenden Anblick. Baumlose, steile, von tiefen Gräben durchschnittene, mit dem dünnen Rasen bekleidete Bergstufen ziehen sich von den das Thal umschließenden Gebirgskämmen hinunter und vereinigen sich unterhalb dem Dorfe Cavargna zu einem engen Hauptgraben, der die untere Partie des Thales durchschneidet und die wenigen Wasser sammelt, die jene Seitengräben ihm zubringen. Lange ging es an dem jähen Gehänge abwärts, bei einigen verlassenem, ärmlich aussehenden Alphütten vorüber. Dann mußte noch einer jener Seitengräben umgangen werden und endlich rückten wir in Cavargna ein. Cavargna ist der Hauptort des Thals. Das Dorf klebt hoch in einer Bergecke, über dem sich nun öffnenden

Thalgrunde. Das Auge erfreut sich des wenigen Baumwuchses, der das Berggehänge schmückt und einiger Bodenkultur, die sich in den die Ortschaft umgebenden Pflanzungen fund gibt. Das Dorf hat ein ärmliches Aussehen. Die Leute waren durch den Anblick so wildfremder Gestalten verschüchtert und wir hatten Mühe, uns ein Glas Wein zu verschaffen. Endlich wurden unsere Bestrebungen mit Erfolg gekrönt. Eine alte Frau hieß uns in ein Stübchen eintreten, das vier Mann kaum zu fassen vermochte. Aber der Wein war gut. Er zauberte die Lebensgeister, die fast am Erlöschen waren, wieder hervor, und der Rest der Salami, die uns heute wacker gedient hatte, mundete trefflich zu dem erfrischenden Getränke.

Cavargna verlassend mußten wir zuerst in den Thalgrund hinabsteigen. Nachdem wir den Thalbach überschritten hatten, dessen kühles Wasser wir mit wahrer Wollust kosteten, stand uns wieder eine mäßige Steigung bevor; dann aber führte uns der Weg in einiger Höhe über dem Thalgrunde dem rechtseitigen Gehänge entlang über schöne Wiesen und durch schattiges Laubholz thalauswärts bis nahe an dessen Mündung, wo die steinbepflasterte Straße uns rasch abwärts brachte nach dem Dorfe Maggiore, das lieblich im Schooß eines grünen Wiesenbeckens liegt. So lange der Weg über die Höhe der das Thal dominirenden Terrasse sich hinzog, hatten wir einen freien Blick auf die Berghänge der linken Thalseite. Auf ihren untern mit einer reichen Baumvegetation geschmückten Vorsprüngen erblickten wir die Ortschaften S. Nazaro, S. Bartolomeo und Cusino.

Um der Hauptstraße, die von Borlezza nach dem Comersee führt, so lange als möglich auszuweichen, versuchten wir uns von Maggiore aus auf Seitenpfaden durchzuschlagen und uns, mit der Straße parallel, fortwährend in einiger Höhe

über dem Thalbecken zu halten. Es war ein hübscher Gang. Wir durchschritten die Dörfer Corlazzo und Gottro. Der Abend rückte heran und die ganze reizende Umgebung glühte im lebhaftesten Colorit einer gloriosen Sonnenbeleuchtung. Das von Fruchtbarkeit strotzende Gelände zwischen Borlezza und Piano lag in seiner ganzen Ueppigkeit vor unsern Füßen ausgebreitet. In seinem Schooß spiegelte sich der kleine Lago del Piano, dessen dunkles Gewässer ihm gewissermaßen einen ernstern, melancholischen Typus verleiht. Am jenseitigen Rande des Thalbeckens stiegen die goldgrünen Berghänge zum lustigen Gipfel des Monte Galbica empor. Westwärts hingegen vereinigten sich die in den Strahlen der Abendsonne blizenden Spiegelflächen der nach verschiedenen Richtungen ausbiegenden Arme des Lago di Lugano mit ihren reizenden Gestaden und der malerischen, scharf am klaren Horizonte sich ausprägenden Gestalt des Monte Salvatore zu einem Gemälde von solcher zauberischen Wirkung, daß uns sein Anblick unauslöschlich im Gedächtniß bleiben wird. Bei Cardano mußten wir endlich die mit handhohem Staub bedeckte Chauffée betreten, die uns nach einem ziemlich ermüdenden Tagesmarsche von zehn und einer halben Stunde bei anbrechender Dunkelheit nach Menaggio am Comersee führte.

So war denn auch die zweite Tour auf den Monte Camoghé glücklich vollbracht und wir hatten ihn und seine Zugänge von einer neuen Seite kennen lernen. Sollten wir aber noch einen dritten Gang dahin unternehmen, so würden wir der Wegweisung folgen, welche Herr Beha, der Besitzer des Hôtel du Parc in Lugano, in seiner kleinen Schrift: „Lugano und seine Umgebungen“ den Reisenden anempfiehlt. Die moderne Reisekunst hat es dahin gebracht, daß ein Ausflug auf den Camoghé, dessen nächste Entfernung von Lugano zu Fuß etwa neun Stunden beträgt, von diesem Orte aus

in einem Tage mit aller Bequemlichkeit ausgeführt werden kann. Für diesen Fall verläßt man früh Morgens 2 Uhr die Stadt und fährt durch das Cassaratethal in das höchst malerische Gebirgsthal Val Colla bis nach Untercolla, wo die Fahrstraße aufhört. Dann steigt man nach dem Pfarrdörfchen Colla hinauf, wo der gebildete und gastfreundliche Curate Don Giovanni Cattaneo dem Fremden bereitwillig einen Führer besorgt. Von Colla aus läßt sich auf nicht allzustrengen Alpwegen über Pietrarossa in 2 bis 2 $\frac{1}{2}$ Stunden der ausichtsreiche Monte Garzirola besteigen oder in 4 Stunden unter Berührung der obersten Alphütten des Sertenathals, sowie derjenigen von Traorne maggiore der Gipfel des Camoghé. Für den Rückweg nach Colla darf man höchstens 2 $\frac{1}{2}$ Stunden, für die Rückfahrt nach Lugano höchstens 2 Stunden rechnen, so daß man Nachmittags frühzeitig wieder daselbst eintreffen kann. Wer es vorzieht, die Wanderung ganz zu Fuß und mit mehr Muße auszuführen, der würde in Colla sein Nachtquartier nehmen und den folgenden Tag der Besteigung und Rückkehr nach Lugano widmen. —

Drum empfehlen wir allen denjenigen Naturfreunden, welche die reizende Gegend von Lugano besuchen, wählet euch zu einer Bergpartie in erster Linie den Monte Generoso aus und wenn ihr euch dort am Genuße des herrlichen Panorama's erfreut, an der reichen Blumenwelt ergötzt habt, so folget uns nach, auf den noch 1500 P. F. höhern Gipfel des Camoghé, der zwar dem Garten Oberitaliens schon etwas ferner liegt; aber, sowie der Pilatus dem Rigi gegenüber, schon den ernstesten alpinen Typus an sich trägt und dem Besucher, der von der Gunst des Himmels begleitet ist, einen unvergeßlichen Genuß gewährt.
